



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine erste Verletzung in Ost-Afrika

Meine erste Versetzung in Ost-Afrika

Reise durch die Steppe

Von Schw. M. Thiadilbis

Gründonnerstag! Wie oft ist dieser geheimnisvolle Tag in meinem Missionsleben in Kilema schon an mir vorübergegangen! Drei Uhr nachmittags erhielt ich in einem Brief von Mutter Provinzialin meine erste Versetzung. Ich las und las abermals. „Ufiomi“ soll es sein. Es rieselte mir kalt in den Adern, und doch schlug mein Herz freudig. Umständehalber mußte ich bis zur Abreise vierzehn Tage warten, aber diese gingen ja schnell vorüber. Schwester Oberin begleitete mich bis zur Steppe ins Seminar, von wo aus ich Gelegenheit hatte, weiterzukommen. Es waren 195 Meilen von Kilema bis Ufiomi. In Arusha übernachtete ich. Dort hatte ich das Glück, „Landsleute“ zu treffen, die mir ein Nachtquartier anboten. Sie waren nicht wenig erstaunt und erfreut, eine Schwester zu treffen, die mit ihnen in der Heimatsprache plauderte. Doch am nächsten Morgen wurde schon früh aufgebrochen. Ein feiner Nebel liegt auf der endlosen Steppe, die sich vor mir ausdehnt; ein zartrosa Streifen im Osten kündigt das Kommen der Sonne an, und schon ruhen ihre Strahlen auf einer gewaltigen, in rote Farbenflut getauchten Kuppel, die, scheinbar auf dem Nebelmeer schwebend, im Nordosten gegen Himmel ragt. Es ist der Kibo = Gipfel des Kilimandjaro, der höchste Schneeberg Afrikas, der das Wildparadies der Massai-steppe beherrscht. Schweigend geht es vorwärts. Schnell wird es heller, und fast ohne Dämmerung ist der Tag angebrochen. Vor den Sonnenstrahlen zerschmilzt der feine Nebel; das erste Wild taucht auf. Zebras sind es, die wenig sehen, bis sie nahe an einen herankommen; sie kümmern sich kaum um die Vorübergehenden, trollen ein kleines Stück davon, äugeln zu uns herüber und fressen friedlich weiter. Sieht man das Zebra im Zoo, so hat man den Eindruck, daß ein solch auffälliges Tier, weiß und schwarz gestreift, in der Steppe weit sichtbar sein müßte. Das ist aber durchaus nicht der Fall. In der durch die starke Sonnenbestrahlung flimmernden Luft laufen gar bald die Streifen ineinander, so daß das Tier fast unsichtbar wird. Auch hatte ich das Glück, Giraffen zu sehen. Kein anderes Tier ist zur Überwachung der Wildnis so glänzend von der Natur befähigt wie die Giraffe. Vier Meter und darüber ragt der hohe Hals empor, ein kleiner Kirchturm, bewaffnet mit zwei wunderbaren Augen; wunderbar nicht nur, was die zarte samtbraune Färbung betrifft, sondern auch wegen der Sehschärfe. Regungslos stehen sie da, meistens durch Schirmakazien gedeckt, wobei einige die Wache übernehmen, während die übrige Herde friedlich grasst. Nicht schwer ist es,

festzustellen, ob sich Giraffen in einer Gegend aufhalten, man braucht nur die Kronen der Schirmakazien zu betrachten. Diese Bäume bilden ihre Hauptnahrung, und da die Giraffen sich nicht gerne bücken, fressen sie in ihrer Höhe und Größe, fressen wie vom Tisch die Blätter und Zweige der Akazien, so daß diese wie mit einer Gartenschere beschnitten erscheinen. Es ist staunenswert, was ein Giraffenmagen vertragen kann. Mit fingerlangen Dornen ist die Akazie bewachsen, das hindert aber die Tiere nicht, sie mit Hochgenuß zu vertilgen. In der Massai-steppe, wo sie wenig verfolgt werden, sind sie nahe an der Tränke; sie gucken stumm zu uns herüber nach dem kleinen



Erste Notkapelle Lofimwaba, Tembuland, S.-Afrika

Zug, der die Steppe durchquert. Man kann hier einen Bach sehen, der vom Mem-Berg kommt. Zwar ist das Wasser wegen seines Bittersalzgehaltes nicht genießbar für uns, aber Zebras, Gnus und andere Steppenkinder kennen es nicht anders von Jugend auf. Vorsichtig nähern sie sich dem Wasser, wissen sie doch genau, daß öfters in den Büschen und im Schilf, das sie durchdringen müssen, um zum Wasser zu gelangen, Löwen und Leoparden auf Beute lauern. Lange Zeit steht so ein Rudel lauschend vor dem Dickicht, ehe es wagt, hindurchzugehen. Ein auffliegender Vogel, das Knarren eines Astes unter den Hufen läßt nur zu oft eine Panik ausbrechen. Nach allen Seiten wild auskeilend, flüchten dann die Tiere in wilder Angst und Hast in die Steppe zurück, und wieder dauert es eine ganze Zeit,

bis der Durst das Angstgefühl bannt, so daß sie es wagen, sich der Tränke zu nähern.

Meine Blicke streifen auch eine Herde von Antilopen. Es sind schöne, prächtige Tiere; unruhig treten sie hin und her, und, plötzlich erschreckt, jagen sie in mächtigen Sprüngen davon. Für dieses schnellfüßige Wild gibt es kein Hindernis. Schon springt ein Tier über das andere hinweg, nachdem zwei Schüsse abgefeuert wurden; aber vergebens. Einige Büsche stehen im Wege, und mit Blitzesschnelle sind sie verschwunden im Dickicht.

Auf einmal huscht etwas vor uns her aus dem dichten Steppengras, wundervoll schimmert es; es sind schöne himmelblaue Vögelein; sie erinnern mich an das Kleid der lieben Gottesmutter. Lange hasten meine Blicke an der prächtigen Färbung dieser Tiere, deren Namen man nicht wußte. Auch einige Affen huschen durch die Büsche und Sträucher.

Immer näher komme ich meinem Ziele. Die Bäume stehen nur vereinzelt da; eine offene, mit Gras bedeckte Steppe dehnt sich vor uns aus, und nur da und dort ragt eine gewaltige Schirmakazie empor. Hier wird das Wild zahlreicher, in Herden steht es zusammen, und nun machte man mich aufmerksam auf „Gnus“, jene merkwürdigen Tiere mit den schweren Köpfen, dem gewölbten Rücken und dem langen Schweif. Sie sehen aus wie eine Art Büffel. Ungeniert gaffen sie zu uns herüber, bis sie plötzlich alle davongaloppierten. Noch einmal drehte sich die Herde um und guckte nach uns Fremdlingen. Alles Unbekannte ist ja für das Tier der Wüste etwas Gefährliches, und es wähnt in uns Feinde zu sehen.

Neben all den Steppenbewohnern, die ich auf meiner Durchreise sah, machen sich hier auf unserer Mission „Ufiomi“ die Hyänen bemerkbar; sie gehören zu den Ruhestörern der Nacht. Schon bei anbrechender Dunkelheit machen sie sich bemerkbar durch ihr jämmerliches Geheul; haben sie dann etwas gefunden, so artet es in ein Gelächter aus, wozu die ganze Schar sich einfindet. Etwa ein Stunde von hier entfernt haben sie ihre Riesenhöhlen, welche etwa 20 Meter lang sind; dieselben sind kunstartig gewölbt, und man meint sich in einem Tunnel zu befinden. Vor den Wölbungen liegen viele Knochen, Spuren von Stachelschweinen. Zu diesen Höhlen kommt man nur kriechend, und zwar durch Dornen, dann taucht ein gräßlicher Abhang und eine gähnende Tiefe vor einem auf. Wunderbar sind diese Höhlenwohnungen, und ich mußte staunen über Gottes Vorsehung in dieser Tierwelt.

Ganz in unserer Nähe sind auch die Elefantenberge. Bei etwas kalter Zeit verlassen diese Dickhäute ihre Höhlenwohnungen und kommen ganz nahe zu unserer Mission. Wenn sie unten am Fuße des Berges lagern, so meint man, ein Native-

Dörflein zu sehen, denn die Farbe der Tiere ist gleich den Wohnungen der Eingeborenen. An einem schönen sonnigen Tag blizt der Elfenbeinzahn wie Kristall im Sonnenlicht, und man sieht und erkennt, daß es Elefanten sind. Die Eingeborenen, die in unmittelbarer Nähe wohnen, geraten in Angst und Verwirrung, denn ihr kleines Hab und Gut wird öfters vollständig zerstampft und vernichtet, so daß nur das Häuschen allein stehen bleibt. Wie im Gänsemarsch ziehen die Elefanten den Waldessaum entlang, und ihren Trompetenschall kann man weithin vernehmen.

Zu den fremdartigsten Erscheinungen, die ich nun gesehen habe, gehört wohl der Ameisenbär. Wie sein Name verrät, sind die Ameisen, deren Bauten er mittels seiner gewaltigen Klauen öffnet, seine Lieblingsspeise. Der Ameisenbär hat die Gestalt eines Schweines, nur der Kopf ist anders. Sein Rüssel und die kleinen Ohren beweisen, daß er zu den Steppenbewohnern gehört. Er ließt die einzelnen Ameisen nicht auf, sondern senkt seinen Rüssel in deren Bauten hinein und verschlingt so die Tiere. Der Ameisenbär ist ein harmloses Tier, das von einem Menschen mit einem Schlag getötet werden kann.

Außer diesen wenigen Tieren, die ich gesehen habe, gibt es noch eine Unmenge hier; selbst der Wüstenkönig bleibt nicht zurück. Ich war kaum acht Tage hier, da holte sich derselbe am hellen Tag, etwa 100 Meter von uns entfernt, zwei Ziegen, das Opfer einer armen Witwe. Die übriggebliebenen Teile von den Ziegen brachte man uns, und zu meinem größten Schrecken gab es noch einen guten Schmaus.

z

Christus im Kerker

Als der bleiche Morgenstrahl
In Deinen Kerker drang,
Da war's, daß Dein Erlöserherz
Das Lied der Liebe sang.
Heiland, das war Dein Tag!

Denn näher kam die Siegesstund,
Der Kaufpreis Deiner Schmerzen,
Und näher kam das Siegesfest,
Die Freude Deines Herzens.
Heiland, das war Dein Tag!

Wenn uns der Schmerz ins Dunkel hüllt,
Sib, daß „Dein Tag“ uns lehrt,
Daß Liebe, still getragenes Leid,
Im Sieg einst wird verklärt.
Heiland, das sei Dein Tag!

m. s.